



Ewald Lang

Wolfgang Steinitz (1905–1967)

Vom Rand der Philologie in die Mitte der Wissenschaftspolitik

Das Wort ›Wissenschaftlerbiografie‹ erfasst eine Vita in zweierlei Speicherformen. Die externe (schriftliche) Rekonstruktion eines Lebenswegs entlang am hinterlassenen Œuvre liefert das Buch zu den Büchern, bestimmt deren Platz im Fach. Die interne (spontan erinnerte) Vergewärtigung eines fremden Lebens resümiert dessen Sinnhaftigkeit für die Nachgeborenen. Befragt man dokumentierte Biografien aus der Sicht von heute, können sich die Antworten zu lehrreichem Gedächtniseintrag verdichten.

Person: Wolfgang Steinitz, Volkskundler, Finno-Ugrist, Behelfsslawist, Gründer wichtiger Langzeitprojekte nach dem Zweiten Weltkrieg, Bildungsbürger und jüdischer Kommunist, Emigrant in Leningrad und Stockholm, Vizepräsident der Akademie und Wissenschaftspolitiker. In Nachrufen, Handbüchern, Kongressbänden wurde viel über ihn geschrieben, zuletzt in der politischen Biografie von A. Leo. Die Koordinaten seiner Vita inmitten der Vorgänge der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sind also bekannt und dienen nun als Bezugsrahmen für die Frage: Was an Steinitz' Werdegang ist exemplarisch angesichts des politisch bedingten Exodus eines Teils der Elite, der sich nach dem Krieg als Brain Drain fortsetzt? Auch angesichts des Umstands, dass die durch Emigration unfreiwillig beförderte und nach 1945 von den Remigranten nach Deutschland gebrachte Internationalisierung der Wissenschaft eine Chance war, aber auch Konfliktstoff in der ideologischen Konfrontation des Kalten Krieges?

Typus: Steinitz verkörpert einen Forschertyp und einen Wissenschaftsbetrieb, die in der jetzigen Scientific Community rar sind. Wohl gibt es noch Philologen, in den großen Philologien wie in den so genannten kleinen Fächern (Stichwort: Finno-Ugristik), aber prägend für die Sprachwissenschaft heute sind die Kanons der theoretischen und angewandten Linguistik. Der Blick auf einen

Geisteswissenschaftler zwischen 1924 und 1967 verdeutlicht den historischen Abstand und insinuiert zugleich die Frage nach dem Philologen als unspezialisiertem Könnler: Wie kommt es, dass ein schon als Knabe vom Sammeln volkskundlicher Materialien begeisterter Philologe, dessen spezielle Liebe einer sibirischen Minderheit gilt, sich immer wieder wissenschaftspolitisch mit Erfolg in Bereichen engagiert, für die er ›von Hause aus‹ weder vorbereitet noch zuständig ist?

Lebensumstände: Steinitz' Karriere bestimmen Systemwechsel (Weimarer Republik, Nazi-Deutschland, Stalins Sowjetunion, Schweden, SBZ/DDR) und daher bedingte Themenwechsel. Wie für die Biografie vieler Emigranten stellt sich auch hier die Frage: Was ist der individuelle Code, nach dem sich politisch bestimmte Lebensbedingungen in persönliche wissenschaftliche Profilbildung transformieren?

Um bloßer Hommage an die Person und der Verklärung vergangener Umbruchsituationen vorzubeugen, stelle ich das Portrait unter die Leitfrage: Gibt es trotz des Wechsels der Systeme, Orte, Themen und Rollen Indizien für eine motivationale und/oder methodische Kohärenz zu entdecken, aus denen sich die Vielseitigkeit, die Hingabe und auch der Erfolg des Philologen Steinitz erklären lassen?

Sein Wirken erstreckt sich über viele Felder: finnische Volksdichtung, Verschriftung sibirischer Minderheiten, Ostjakologie, Exil-Arbeit zur »kulturellen Erneuerung Deutschlands«, Russisch als erste Fremdsprache in der SBZ, Neugründung der akademischen Germanistik, Neuorientierung der deutschen Volkskunde. Zeitliche Abfolge und sachliche Disparität spiegeln die Stationen seines migratorischen Lebens. Wie und wo ist da Kohärenz nachweisbar?

I Das früheste Indiz ist Steinitz' Studienwahl. Als 18-Jähriger begründet er seinen Eltern brieflich die Abkehr vom ihm zgedachten Jura-Studium so:

»Ich wollte beides verbinden: Volks(Völker-)Kunde und Sprachwissenschaft, und dann sollte es natürlich noch mit der Germanistik und deren Ländern zu tun haben. Da dachte ich an Indogermanistik, und durch sie kam ich zu der Wissenschaft, die für mich die schönste ist, zur finnisch-ugrischen.« (4. Mai 1923)

»Gerade meine Wissenschaft – die Völker- und Sprachkunde der Primitiven – braucht wie keine Menschen und Geld. [...] Über die alten Sprachen kann man noch in Jahrhunderten Forschungen anstellen, die primitiven Völker und Sprachen aber sind in 100 Jahren ausgerottet oder der Kultur assimiliert. Wir müssen jetzt noch retten und sammeln, was wir können.« (27. Mai 1923)

Bemerkenswert, dass er als Student 1923 als individuelle Motivation vorwegnimmt, was 70 Jahre und zwei Kriege später, das heißt nach Überwindung der Folgen des Zweiten Weltkriegs und des Kalten Kriegs, von UNESCO und Fachverbänden zu einer weltweiten Aufgabe der Sprachwissenschaft erhoben wird: *Endangered Languages and their Preservation*.

II Ein zweites Indiz ist seine Besprechung des Buchs von U. Sirelius, *Die Herkunft der Finnen* [Helsinki 1924], in dem er Lücken konstatiert, die zu schließen für den 20-Jährigen zum Programm wird.

»Die außerordentliche Wichtigkeit der Ostjaken und Wogulen für die europäische Ethnologie wird betont; hier hätte aber auch auf das hervorragende Interesse, das die f.-u. Völker überhaupt der allgemeinen Völkerkunde bieten, hingewiesen werden können. [...] Die Volkspoesie, die gerade bei den f.-u. Völkern so reiche und schöne Erzeugnisse aufweist, ist zu kurz weggekommen; mindestens hätten der bei allen Finno-Ugriern anzutreffende Parallelismus und die bei vielen vorhandene Alliteration erwähnt werden können [...] auch das *Kalevala*, das zwar in alle Kultursprachen übersetzt, aber leider wenig bekannt ist, hätte eine kurze Behandlung verdient.« (Ungarische Jahrbücher 5, 1925, S. 313)

All dies kehrt in Steinitz' späterer Forschung wieder: Studien zum Parallelismus (siehe III), Texte zur ostjaken Folklore, deutsche Volksausgabe des *Kalevala* (kurz vor dem Tode 1967 abgeschlossen) etc. Man kann sich Satz für Satz der Rezension vornehmen und entdeckt in den angemeldeten Desiderata zu Sprachgruppen, Tote-

mismus, Familienstruktur usw. den Finno-Ugristen, der Steinitz in den folgenden vier Jahrzehnten geworden ist.

III Das dritte Indiz ist methodischer Natur. Ich erläutere es mit Hilfe der Formel »Parallelismus ist Variation unter Kontrastbedingungen«. Die Dissertation über den *Parallelismus in der finnisch-karelischen Volksdichtung*, 1932 bei Lewy in Berlin begonnen, nach Steinitz' Entlassung »aus rassistischen Gründen« 1934 in Estland verteidigt und in Finnland publiziert, ist ein Vorstoß ins Interdisziplinäre. Über Edition und Übersetzung der Runen-Texte hinaus sucht er die Volkskunde durch eine vorsichtig formulierte Analogie methodisch auszuweiten: »Mir schwebte ein Vergleich mit der Sprachwissenschaft vor, indem ich meine Untersuchung als eine Art ›Grammatik des Parallelismus‹ auffasste.« (Vorwort, S. xii)

Tatsächlich hat er mit dem Buch zur Grammatik des Parallelismus im ganz wörtlichen Sinne weit mehr beige-steuert, als er vorgibt. Grammatik betreiben heißt heute: sprachliche Einheiten kategorisieren und Regeln finden für ihre beschränkte Kombination und Interpretation. 1934 beschreibt Steinitz das Wesen des Versparallelismus – nicht der Diktion, doch der Sache nach – als grammatisch beschränkte Variation lexikalischer Kontraste.

Roman Jakobson (1896–1982), Homo linguisticus und der Parallelismusforscher überhaupt, hat Steinitz' Buch 1936 in Prag als »bahnbrechend für die Erforschung [...] der vergleichenden und allgemeinen Poetik« rezensiert und in seinen Gedichtanalysen die ›Grammatik des Parallelismus‹ oft aufgegriffen, aber nur als Metapher. Ein seltsames Missverständnis zwischen dem Volkskundler Steinitz, der de facto Grammatik betreibt, und dem Linguisten Jakobson, der die Poetik von Laut und Bedeutung als ›Grammatik‹ apostrophiert. Aber es mindert weder den Rang ihrer Beiträge zur Parallelismusforschung, noch hindert es ihre 1940 in Schweden beginnende persönliche Freundschaft. Auch sie stiftet Kohärenz: Ihr entstammt die von Steinitz mit der Arbeitsstelle Strukturelle Grammatik (1961–1973) in Ost-Berlin gegründete Werkstatt für linguistische Innovationen.

Steinitz' Buch hat Vorbildwirkung in der Folklore-Forschung. Die seit Lowth und Herder bekannten Studien zum biblischen Parallelismus (Psalmen) werden ergänzt durch solche zur ob-ugrischen Metrik, zur mongolischen Versepeik, zum estnischen Volkslied, zu den Brautgesängen der Maya, den Totenklagen der Roti. Parallelismus in Folklore-Texten – das ist der Reiz der Vari-



ation im Kontrast der Kulturen.

Das individuelle Kohärenzmoment ist dies: Mit der Parallelismus-Analyse gewinnt Steinitz eine methodische Disposition, die ihn später dazu befähigt, sich mit wechselnden Aufgaben in stets neuen Gebieten zu engagieren. Wie das? Parallelismen aus einem Corpus von 6 000 Versen zu extrahieren, das entsprach gewiss Steinitz' Sammlernatur. Aber die angestrebte Struktur-Analyse erforderte, um hinter den Variationen ihre konstanten Muster zu erkennen, zudem einen flexibel fokussierbaren Scharfsinn. Die an der ›Grammatik des Parallelismus‹ trainierte Sehweise bewährt sich bei seinen späteren Unternehmen, indem sie ihm trotz fachlicher Distanz zum Frühwerk dieselbe Zugangsstrategie nahe legt (siehe VIII).

Die einzelnen Facetten seines wissenschaftlichen Profils waren weder intendiert noch voraussehbar, sondern bestimmt von politischen Konstellationen *und* von Steinitz' Willen, sich darin als Wissenschaftler zu behaupten und als Kommunist zu bewähren. Dennoch zeigen sie alle eine sachlich an der Finno-Ugristik und methodisch an der Variation wiederkehrender Muster orientierte Grundierung.

IV Der Wechsel von der Weimarer Republik zum NS-Regime bringt für Steinitz nicht nur einen Ortswechsel Berlin–Tartu–Leningrad, sondern auch einen Umzug aus der akademischen Finno-Ugristik in die Lebenswelt von Finno-Ugriern selbst. Zudem solchen, die gegenüber ihren europäischen Vettern (Ungarn, Finnen, Esten) als ethnisch und kulturell ›ursprünglicher‹ gelten. So erfüllt sich der Wunsch, von den gefährdeten Kulturen zu ›retten und sammeln, was wir können‹, auf zwei Ebenen:

Steinitz notiert ostjakische Volksdichtung (und wird zu *dem* Kompilator dieses Genres), und er sorgt für den Fortbestand der schriftlosen ostjakischen Kultur durch eine praktikable Verschriftung. Sein Konzept dabei: Ein Buchstabe gibt den abstrakten Stellenwert eines Lautes an, nicht die konkrete, variierende Aussprache (die methodische Nähe zur Parallelismus-Analyse ist evident). Das war, und ist bis heute, sein anerkanntes Verdienst. Sein Pech war, dass er als Basis das lateinische Alphabet vorschlug.

Der Wechsel von Nazi-Deutschland in die UdSSR war für den Kommunisten Steinitz Emigration in die politische Heimat. Zugleich aber geriet der ›inostrannyj specialist‹, der sich am Leningrader Institut der Nordvölker ums kulturelle Überleben der Ostjaken bemühte, in einen

jähren Umschwung der Nationalitätenpolitik. Gemäß dem 1919 von Lenin zur Überwindung des Analphabetismus (in der russischen Bevölkerung) und der Schriftlosigkeit (von etwa 80 Minderheiten) dekretierten Programm, das ganz auf Latinizacija setzte (qua »aktiver Internationalismus« und »Abkehr vom großrussischen Chauvinismus der Zarenzeit«), war Steinitz' Vorschlag für Ostjakisch und verwandte Sprachen wissenschaftlich solide und 1935 noch voll auf Parteilinie. Doch dann kommt der Tag, wo ihn auf einer Lehrerkonferenz in Ostjako-Vogulsk (Chanty-Mansijsk) – wie der reitende Bote im Drama – die alles wendende Nachricht ereilt. In seinem Tagebuch lesen wir:

»21. Oktober. Bis $\frac{3}{4}$ 8 Uhr gearbeitet, dann alles liegen lassen, zu einer Sitzung im Pedtechnikum gelaufen, ursprünglich nur mit Zivotnikov und Mokušin gedacht, jetzt erweitert, da Telegramm vom Narkompros [Volkskommissariat für Bildung]: *Obsudite perechod na russkij alfavit!* [Beratet Übergang zum russischen Alphabet!]. Die Sitzung leitet Valeev, ein Nenze: ›Historisch‹.«

Dass Steinitz, dem Sarkasmus fremd ist, den Tenor der Sitzung als ›historisch‹ notiert, verweist auf die dort aufgegebenen Kampfparolen der Russifizierung. Zugleich verrät die bittere Ironie des Ausdrucks die Tiefe des Konflikts, in den die Realität der Sowjetunion den Kommunisten Steinitz gestürzt hat. Die Folgen der ›Beratung‹ sind für ihn subjektiv fatal: Beschuldigungen (›konterrevolutionäre Aktivität, um den Ostjaken das Erlernen der Schriftsprache zu erschweren‹), Kündigung der Professur, keine Verlängerung des Aufenthaltsvisums für die UdSSR. Objektiv sind sie glücklich: dass er am 1. November 1937 die Sowjetunion Richtung Stockholm verlässt, hat ihn, wie er nachträglich erkennen muss, sowohl vor der Auslieferung an Nazi-Deutschland bewahrt wie vor der Verschickung in den Gulag, die – mit dem Vorwurf der Spionage – deutschen Kommunisten damals ebenso drohte wie russischen Sprachforschern, die mit Minderheiten umgingen.

V Im schwedischen Exil (1937–1946) bleibt Steinitz Finno-Ugrist (Bücher: ostjakische Grammatik, Phonetik, Texte), aber er wechselt vom direkten Einsatz für die lebenden Ostjaken in die eher lebensferne Ostjakologie. Es waren politische Umstände, die die Ostjaken für Jahrzehnte von der Nutzung ostjakologischer Einsichten ausschließen, aber es waren auch politische Umstände, die es Steinitz ermöglichen, die Ostjakologie, ein echtes Orch-

ideenfach, nachhaltig zu fördern. Nach 1946 übernimmt er so viele Aufgaben in der Hochschulreform, dass man ihm wegen seiner Leistung für die zentralen Fächer eine Spielwiese für persönliche Forschungsinteressen einräumt. Er kann in Zeiten kontingentierte Papiere und knapper Druckkapazität ostjakologische Spezialarbeiten publizieren. Er kann die Finno-Ugristik in Berlin neu aufbauen und darin Ostjakisch zu einem Schwerpunkt in Lehre und Forschung machen. Großer Nutzen für ein kleines Fach. Aber wie bei vielen Versuchen zur Rettung aussterbender Kulturen bleibt auch hier der Widersinn, dass die Ostjaken und die Ostjakologie völlig getrennten Welten angehören – bis heute.

VI Kohärenz wird auch sichtbar an Steinitz' bekanntestem Buch. Das Motiv dafür stammt fraglos vom organisierten Kommunisten und unbeirrten Freund der Sowjetunion, den Erfolg aber verdankt es dem Philologen. 1944 verfasst er im Vorgriff auf den Sieg der Roten Armee und das bei der deutschen Bevölkerung nötige Umdenken ein *Russisches Lehrbuch*. Als Student hatte er Russisch als Hilfssprache der Finno-Ugristik gelernt, in Leningrad zur aktiven Beherrschung entwickelt, in Schweden dann in Emigrantenkreisen auch unterrichtet. Aufschlussreich sind Zweck und Zielgruppe des Buchs, wie sie die im April 1945 in Stockholm erschienene erste Auflage benennt:

»Die russische Sprache, die Sprache eines großen Kulturvolkes und die Hauptsprache der Sowjetunion mit fast 200 Millionen Menschen, wird nach der jetzt unmittelbar bevorstehenden Beendigung des Krieges zu einer *Weltsprache* werden. [...] Das vorliegende Lehrbuch ist als *Volkslehrbuch* gedacht und setzt höhere Schulbildung nicht voraus.«

Missst man den Anspruch »Volkslehrbuch« an der erreichten Popularität, dann war das Lehrbuch ein Renner. Schon durch die Hunderttausende von Exemplaren, die in der SBZ einer ganzen Generation von frisch zu bakenden Russisch-Lehrern als Starhilfe dienten. Aber es war auch der Tenor der Texte, der den »Russisch-Steinitz« zum Klassiker machte. Aus der Not der Umstände erwuchs die Tugend der Machart, begünstigt durch Steinitz' Neigung zur Einfachheit und den sicheren Blick fürs Wesentliche.

Es gab keine Tradition für Russisch als Schulsprache, also musste er den Stoff bestimmen und eigene Lehrbuch-Texte entwerfen. Entscheidend der Zeitpunkt: 1944

ist die Sowjetunion noch nicht Sieger, Befreier und Vorbild, was verhindert, dass der Lehrstoff zur Gloriole gerät wie in den Russisch-Büchern der nachmaligen DDR. Heute noch rühmen Fachdidaktiker die »nie wieder erreichte Zielsicherheit, Kompaktheit, Verständlichkeit. [...] Man kam mit 26 Lektionen von Null bis zur relativen Beherrschung. Die Texte waren Musterdialoge in Alltagssituationen«. Der Versuch, über ein »Volkslehrbuch« »eine Weltsprache« zu vermitteln, scheiterte allerdings am ideologisch überfrachteten, lebensfremden Schulunterricht in der DDR.

VII Nach 1946 steht Steinitz unter anderem vor der Aufgabe, die »völkische« deutsche Volkskunde durch eine deutsche Volkskunde »demokratischen Charakters« zu ersetzen, und zwar – so sein Ansatz – im Konnex zur Völkerkunde. Dadurch kann er qua »Internationalismus« an die randständige, aber ihm vertraute finno-ugrische Folklore zweckmäßig anknüpfen, indem er einen parallelen Umgang mit der deutschen Volksdichtung empfiehlt.

Gewiss, Steinitz' wissenschaftspolitischer Auftrag zur Entnazifizierung und Neuorientierung von Germanistik und Volkskunde rührt von dem in der Emigration gezeigten Einsatz für das »neue Deutschland« und dem damit bei der sowjetischen Militäradministration erworbenen Bonus. Ein Indiz methodischer Kohärenz aber ist seine Grundidee, ein Fachgebiet vor der personellen Besetzung zu konzipieren und Forschung darin zu etablieren durch den Aufbau eines umfassenden Materialfundus. Bei allem Unterschied in der fachlichen Substanz haben die von ihm initiierten Großprojekte (siehe VIII) dies gemeinsam: Daten sammeln, Varianten kategorisieren und die so erhobenen Befunde in geordnete Kenntnisportionen abpacken.

Ins Biografische gewendet: Was Steinitz zunächst am variierenden Parallelismus in Texten als Arbeitsform ausgebildet hat, zeitigt in der Folge einen Parallelismus seines methodischen Vorgehens in fachübergreifender Variation unter politisch induzierten Kontrastbedingungen.

VIII Das methodische Grundmuster von Steinitz' Unternehmungen ist konstant, ihr Erfolg hängt jedoch von Variablen ab, deren Belegung politischen Bedingungen unterliegt.

Das *Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache* (WDG, 6 Bände, 1961–1977) stellt »die lexikographische Pionierleistung nach dem Zweiten Weltkrieg dar und ist



in mehreren Hinsichten, die die Wörterbuchform, den Wörterbuchstil und die philologische Akribie betreffen, [...] bis in die späten 80er Jahre das Leitwörterbuch« (Wiegand, 2130).

Die im WDG qua Materialfundus manifeste Kohärenz wirkt auf überraschende Weise weiter. 1976 erscheint Band I des sechsbändigen *Großen Wörterbuchs der deutschen Sprache* des Mannheimer Duden-Verlags. Das WDG wird darin nicht erwähnt, aber weidlich ausgeschlachtet. Was Wiegand die gesamtdeutsche Leitfunktion des WDG nennt, ist seine Nutzung als Primärquelle einer bis heute sich fortsetzenden Abschreibkette. Im Nach-Wende-Jargon wäre der Vorgang durchaus als ›früher Wissenstransfer von Ost nach West‹ einzustufen. Die Gründe liegen auf der Hand. Als kommerzielles Unternehmen hätte sich ein westlicher Verlag den Aufwand für das WDG kaum leisten können: 20 Wissenschaftler für 25 Jahre Laufzeit (zehn Jahre allein für die Exzerption von Belegen) bei primitiver Technik (Millionen von Karteikarten). Da bedurfte es schon eines staatlichen Trägers wie der Deutschen Akademie der Wissenschaften, deren Vizepräsident die Macht und den Mut hatte, das nötige Personal unbefristet einzustellen. Heute ist das WDG digitalisiert zugänglich: von www.bbaw.de führt ein link zum *Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache des 20. Jahrhunderts* und von da eines zum WDG, auf dem das DWDS aufbaut.

Das *Marx-Engels-Wörterbuch* (MEWb) hatte ein anderes Schicksal. Von Steinitz als Autoren-Bedeutungswörterbuch nach Art des Goethe-Wörterbuchs konzipiert, sollte es »die von den Begründern des Marxismus geprägte Terminologie erschließen« (Programm 1952), und zwar lexikografisch nach dem Muster des WDG. Die nach zehnjähriger Exzerptionsphase 1963 edierten »Grundsätze und Proben« erregten Anstoß beim Politbüro der SED. Der Eintrag *Preßfreiheit* aus Marx' Frühschriften führte zur Rüge »Da liefern wir ja dem Gegner Munition aus den Werken der Klassiker« und zum Abbruch des MEWb. Was Steinitz bei anderen Unternehmen Erfolg beschied – wissenschaftspolitisch agierte der seiner Parteitreuere sichere Kommunist stets als Philologe und nicht umgekehrt –, eben das hat ihn hier scheitern lassen.

In den *Deutschen Volksliedern demokratischen Charakters aus 6 Jahrhunderten* (Berlin 1955, 1962) begegnet uns Steinitz pur. Was er als Knabe begonnen, bei Finnen und Esten fortgesetzt, in sibirischer Feldforschung erprobt hat, das wird nun – auf Deutsch und mit den Möglichkeiten eines Institutsdirektors – zum Eigentlichen: die Dokumentation von Volksliedern. Ein sozialkritischer Stoff,

dessen Aufbereitung für die Neuorientierung der Volkskunde Signalfunktion beansprucht und der zudem Steinitz' Sammlerleidenschaft entgegenkommt. Zur motivationalen Kohärenz kommt die strukturelle Analogie im Gegenstand. Die am *Kalevala* ermittelte Variation unter Kontrastbedingungen (siehe III) ist hier konstitutiv für das Genre. Das Wesen des Volkslieds, so Steinitz, »drückt sich in den Varianten aus, im Umsingen, in der Bereitschaft, ein Lied einer neuen Situation gemäß umzugestalten, ohne sich um die Autorität eines Vorbildes zu kümmern« (Vorwort, S. xxxv).

Steinitz' Sicht auf die deutschen Volkslieder »demokratischen Charakters« verrät ihn als Sozialromantiker. Obwohl so intendiert und zeitweilig populär bei studentebewegten Singegruppen (Nachdruck bei Zweitausendeins), wurde die Liedsammlung *nicht* zum Fels in der Brandung gegen die U-Musik des hereinbrechenden Medienzeitalters. Anders als das WDG wirkt sie heute auf rührende Weise obsolet: Das Glück des Sammlers überstrahlt die Mühsal der Aufzeichnung, und die mit den Liedlieferanten erlebte Nähe zum Volk gilt ihm als Bestärkung im Glauben an den gesellschaftlichen Fortschritt.

Die in Inhalt und Zuschnitt persönlichste von Steinitz' Investitionen ist das *Dialektologische und Etymologische Wörterbuch der ostjakischen Sprache* (DEWOS, 1966–1993). Während in den Wörterbüchern der großen Philologien die anonyme Abschreibkette waltet, integriert das DEWOS als Wissensspeicher eines kleinen Fachs explizit alle früheren Wörterbücher und Textquellen. Resultat des kaum wiederholbaren Projekts: ein langlebiger Standardwerk.

IX Um ihre Identität zu bewahren und psychisch zu überleben, blieb Emigranten wie Jakobson oder Steinitz nur, sich an der Wissenschaft festzuhalten wie an einer Balancierstange. Steinitz gelang es, in allen Lebenslagen Philologie zu betreiben – Sammeln und Aufbereiten von Material hatten Sinn und Zweck in sich. Bei ihm verbinden sich Motiv und Methode zu der Fortüne, aus einer Leidenschaft immer wieder einen Beruf machen zu können. Ein hypothetisches Fazit, gewiss, das aber angesichts kompetitiver Professionalität, kurzlebigen Expertentums und marktorientierter Ergebnisverwertung heute immerhin nachdenklich stimmen kann.

Literatur

- A. Leo: *Leben als Balance-Akt*. Wolfgang Steinitz: *Kommunist, Jude*. Wissenschaftler. Berlin 2004
H. E. Wiegand: *Deutsche Lexikographie der Gegenwart*, in: *Wörterbücher. Ein Internationales Handbuch zur Lexikographie*. Berlin/New York 1990, S. 2100–2246